

Ersteinstufige
nachmittl. mit Ausnahmeh
ber Sonn- und Feiertagen.

Abonnementspreis
monatlich 90 Pf.
vierteljährlich 1.80 M.
jährlich 7.20 M.
Zahlung, Post von Bismarck
durch die Post bezogen
1.60 M. inkl. Postgebühren.

Die Neue Welt
(Wochenblattausgabe),
durch die Post nicht bezogen,
kostet monatlich 10 Pf.,
vierteljährlich 30 Pf.

Stephan Nr. 1047.
Verlagsgesamtheit:
Wohlfahrt Halle a. S.

Die Arbeiterzeitung

Sozialdemokratisches Organ

Insertionsgebühren
bestimmte die gewöhnliche
Rechnung oder beim Raum
Pfg. für die erste Zeile
Partei- u. Gewerkschafts-
Ankündigungen 10 Pfg.
sonstige 20 Pfg.
Im reaktionären Gebiet
durch die Zeile 70 Pfennig.

Interate
für die ersten 1000
Zeilen (einschl. die vor-
erwähnte) 10 Pf. in der
ersten Ausgabe.
jein.

Einlagen in die
Postkassenliste.

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld,
Hamburg-Weißfels-Beitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga
und die Mansfelder Kreise.
Expedition: Harz 42/43. Redaktion: Harz 42/43.

Kost- und Logiszwang.

Einer der Beratungsgegenstände des in der letzten Woche in Köln tagenden fünften Deutschen Gewerkschaftskongresses ist der Kost- und Logiszwang gewerblicher Arbeiter bei ihren Meistern. Es ist das eine Frage, deren Bedeutung noch viel zu wenig gewürdigt wird.

Die Hauptgründe, die bisher gegen den Kost- und Logiszwang geltend gemacht wurden, sind meist humanitärer Natur. Auch die Revolution, die dem Gewerkschaftslosgang unterstellt werden soll, bekämpft den Kost- und Logiszwang ausschließlich vom gesundheitslichen, sittlichen und kulturellen Standpunkte aus. — Es ist durch zahlreiche tatsächliche Beispiele nachgewiesen, daß namentlich in den größeren Betrieben die Arbeiter dieser Zwang nicht nur zu einer starken materiellen Verbesserung der Arbeiter sondern auch zu einer solchen der Konsumenten führt.

Von den Bäckerarbeiten wohnen noch weit über 90 Proz. im Hause des Meisters. Die Räume, in denen sie sich aufhalten und schlafen, sind zu einem großen Teil unter aller Kritik. Enge und dunkle Kecher, vielfach ganz ohne Fenster, mit Viehstall und dem Dunst der Dampfe erfüllt, faren von Schmutz und Ungeheuer, sind häufig, obenreizend und kalt, ohne Badgelegenheit, ohne ausreichende Betten, so daß die Arbeiter es oft vorgehen, auf den Tragen und Brotgetreide zu schlafen und gezeugen sind, ihre Toilette in der Dampfküche vorzunehmen. Die Bettwäsche wird wenig gewechselt, die Schlafstätten werden oft noch lange nicht gereinigt. Seit dem Beschluß der Gewerkschaften über die Lage der Arbeiter in den Bäckereien veröffentlicht hat — das ist also fast ca. 15 Jahren — hat sich erst wenig in den Wohnungsverhältnissen der Bäcker verbessert. Auch die Wäscherei der Gewerkschaften ist in den kleinen und kleinen Betrieben viel zu wünschen übrig.

Obwohl traurig wie im Bäckergewerbe sieht es im Schlächtergewerbe aus. Auch hier ist die Verpehlung beim Meister in der Mehrzahl der Betriebe unbedeutend. Eine Erhebung der Schlächtergewerkschaften, die vor einigen Jahren vorgenommen wurde, ergab die ärmsten Verhältnisse. Von 452 Betrieben schliefen 39 auf dem Boden, 92 im Keller und vier sogar im Verkleidungsbereich. Die Schlafstätten sind zu mannichfachen Mißbräuchen benutzt. Das Holz, das Stroh und dergleichen aufbewahrt wird, ist noch allezeit das schlimmste; aber der Schlafraum wird auch als Gewürzraum oder zum Wursttrocknen benutzt. Die Wirkungen der Ausdünstungen der Wurst und der schlafenden Menschen, der Betten etc. auf beide Teile sind sicherlich weder geeignet, die Gesundheit der Schlafstelle im günstigen Sinne zu beeinflussen, noch vermögen sie die Appetitlosigkeit und Genußlosigkeit der Fleischwaren zu erhöhen. Aber die Beschaffenheit der Bettwäsche wird besonders lebhaft geflagt. Es sind nicht wenige Fälle zu verzeichnen, wo die Bettwäsche nur alle Viertel- oder gar alle halbjährig gewechselt wird. Selbst beim Eintritt eines neuen Gewerkschaften ist es nicht immer für angebracht, die Betten frisch zu beziehen.

Was den ungenügenden Wohnungs- und Ernährungsverhältnissen ergeben sich große Schwabungen der Gesundheit der Gewerkschaften, wie dies für die Bäcker und Schlächter fast täglich nachzuweisen ist. Inbes hat der Kost- und Logiszwang auch weittragende wirtschaftliche Schwabungen, die fast noch wichtiger sind, als die sanitären Gefahren. Dadurch, daß der Meister dem Gehilfen Kost und Logis gewährt, kann er an Löhnen ganz bedeutend sparen. Ein solcher Meister stellt sich bedeutend besser als sein Kollege, der auf den Kost- und Logiszwang verzichtet und seinen Gehilfen vollen Lohn ohne Abzug für Kost und Logis bezahlen muß. In einem kleinen Geschäft vermag ein Meister durch Gewöhnung von minderwertigen Logis und billigerer Kost bei 2 Gehilfen auf und mehr 15 M. pro Woche zu sparen. Das macht im Jahre schon einen Betrag von mehr als 750 M. In größeren Geschäften mit mehr Gehilfen macht dieser Betrag entsprechend. Auf Grund dieser Ersparnisse vermögen zahlreiche Kleinbetriebe nicht nur ihre Existenz zu sichern, sondern auch jedem Wettbewerb solcher Meister, die ihren Gehilfen gute Wohnungen und gute Kost zumessen lassen oder den Kost- und Logiszwang überhaupt aufgehoben haben, zu widerstehen.

Wenn in der Bäckerei der technisch überlegene maßhaltende Großbetrieb noch lange nicht die Verteilung gefunden hat, die er verdient, so liegt das nicht nur an der eigentlichen Art des Abzuges, die bei der Bäckerei auf die in der nächsten Nähe des Betriebs wohnende Kundenschaft ausgeübt ist, es liegt zu einem Teil sicherlich auch daran, daß infolge des Kost- und Logiszwanges mit einer Schmutzkonkurrenz ersten Grades zu rechnen ist, gegen die ein fabrikmäßig eingerichteter Großbetrieb nicht so leicht antworten kann. Wenn auch im allgemeinen die Maschine der Handarbeit überlegen ist, so fehlt es doch nicht an zahlreichen Beobachtungen, daß niedrig bezahlte Handarbeit der Entwicklung des Großbetriebes hinderlich sein kann. So hat z. B. bisher der Versuch, in Wien mittels Maschinen Schuhe zu erzeugen, noch immer mit einem Mißerfolge geadet, da die billigen Wiener und böhmischen Handarbeiter den Kampf gegen die Maschine erfolgreich zu bestehen vermögen. Es kommt noch hinzu, daß in der Bäckerei und Schlächterei der Kost- und Logiszwang eine Ausnutzung der Leistung begünstigt, die die Schmutzkonkurrenz noch wesentlich erhöht.

Die Verhältnisse der Bäckerei und im Fleischer- gewerbe führen zu der Veranlassung eines starken Ueberangebotes auf dem Arbeitsmarkt, das das Lohnniveau der Gewerkschaften auf einen sehr tiefen Stand herabdrückt. Die Arbeiter der Arbeiter, wie sie aus den amtlichen Erhebungen über die Arbeitslosigkeit in Bäckereien, Rohstoffbetrieben und Schlächtereien hervorgehen, daß sie die längste Arbeitszeit mit aufnehmendem Dienst und die geringste Bezahlung unter allen Arbeitern hätten, trifft mit der Verallgemeinerung, daß überall dort, wo in einem Gewerbe Kost- und Logiszwang herrscht, sich ganz die nämlichen Folgen, nämlich niedrige Bezahlung und lange Arbeitszeit geltend machen. Die durch den Kost- und Logiszwang begünstigte Schmutzkonkurrenz verlangt und hemmt den wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt für die Arbeiter aller Gewerbe, in denen dieser Zwang noch vorkommt.

Welche Mittel ergriffen werden müssen, um eine Besserung einzutreten zu lassen, darüber wird sich der nächste Gewerkschaftskongress auszusprechen haben. In der vorgeschlagenen Resolution werden die Arbeiter teilweise auf Selbsthilfe verwiesen, indem sie bei jedem Streik die Forderung auf die Beseitigung des Kost- und Logiszwanges stellen sollen. Weiter soll aber eine Forderung der Verpehlung in der Weise herbeigeführt werden, daß die Arbeiter zu verpflichten sind, die Löhne ihrer Arbeiter in Rücksichtnahme zu berechnen und in ihr auszubehalten. Erfolgreicher wäre eine gesetzliche Regelung der Wohnungsverhältnisse. Es müßten durch Landes- oder noch besser durch Reichsregierung die Arbeitgeber gezwungen werden, ihren Gehilfen Wohnräume zu gewähren, die menschenwürdigen Ansprüchen genügen. Da namentlich in Großstädten die Arbeiter nicht oder nicht gerade billig sind, so würde allein schon die Verteuerung der Wohnung zur geeigneten Milderung der Gehilfen die Meister bestimmen, bei Forderung auf Beseitigung des Kost- und Logiszwanges bereitwilliger entgegen zu kommen, als dies jetzt der Fall ist.

Daß auch in Halle die Kost- und Logisverhältnisse der bei den Meistern wohnenden Gehilfen und Lehrlinge zu schweren Klagen Anlaß geben, ist wiederholt öffentlich konstatiert worden. Genau so, wie sich vor mehreren Jahren die breite Öffentlichkeit für Beseitigung der standlosen Arbeitsverhältnisse bei den Konfektionsarbeiten engagiert, weil durch diese trübseligen Wohn- und Lohnverhältnisse gesundheitliche Gefahren für die Konsumenten heraufbeschworen wurden, muß auch von allen Seiten auf Abschaffung des Kost- und Logiszwanges im Bäcker- und Schlächtergewerbe sowie in den Dampfergeschäften gedrungen werden.

Tagessgeschichte.

Halle a. S., 26. April 1905.

Des Polizeiministers Erbe.

Der unlängst verstorbene preussische Polizeiminister v. Hammerstein beabsichtigte eine Reform des an altertümlichen Schöffen zu reichen Vereins- und Versammlungsrechtes für den Ostpreußen. Wie diese Reform ausgefallen wäre, dafür genügt als Probe der Hinweis, daß der Gebrauch der polnischen Sprache in Versammlungen verboten werden sollte, sofern öffentliche Angelegenheiten — darunter kann bekanntlich bei einigen guten Willen alles rubriziert werden — zur Verhandlung gelangen.

Auch eine Reform des Landtags-Wahlrechts plante Herr von Hammerstein. Natürlich wollte er weder das Dreiklassenrecht noch die öffentliche Abstammung aufheben, sondern er beabsichtigte die Wahlkreise mit mehr als tausend Wahlmännern zu zerlegen und zwar so, daß mit Hilfe einiger Wahlgenossen die Konventionen wenn möglich noch einige Mandate mehr ausliefern.

Halls der Staatsregierung die vorhandene Reichs- und Landesverfassungen nicht genügt, kann ihr nicht dringend genug empfohlen werden, das Erbe des Verstorbenen anzutreten und seine Pläne auszuführen.

Der akademische Mankorf.

Die fortwährenden Streitigkeiten an den preussischen Hochschulen, die von Hannover ausgehend, jetzt Göttingen und Charlottenburg ergriffen haben, sollen nach einer Mitteilung der Tagesblätter an akademischen Schritten der Regierung führen, die der tagelangen akademischen Freiheit vollends den Garauz machen würden. Es soll in das Kultusministerium eine Sitzung familiärer Art einberufen werden, um über grundlegende Bestimmungen für die Studentenvereine zu beraten. Die Satzungen werden, wie das genannte Blatt wissen will, der Bildung von Studentenvereinen bestimmte Vorschriften setzen und ferner festsetzende Bestimmungen enthalten über die Beteiligung der Studierenden an kirchlichen und politischen Fragen, denen sie in Zukunft ganz fern bleiben sollen.

Wenn solche Bestimmungen wirklich erlassen werden, so wird dadurch an dem wirklich bestehenden Zustand wenig geändert werden; dennoch bliebe die statutarische Festlegung des akademischen Mankorfes ein weiterer Schritt auf dem Wege der politischen Zersetzung überaus wichtig. Der Staat hat seine Beamten und Arbeiter in einer disziplinären Gewalt; den Mitgliedern von Arbeitervereinen soll durch ein neues Gesetz die politische Betätigung unteragt werden, und schließlich will man sogar den deutschen Studenten, die in ihrer Masse doch

wahrscheinlich keine Umstürzer sind, den Mankorf noch ein wenig fester schmallen. Die Artikel der preussischen Verfassung, die den Bürgern Vereins-, Versammlungs- und Meinungsfreiheit garantieren, werden so auf das präziseste und sonderbarsten Wege für alle Kategorien der Bevölkerung nach und nach aufgehoben, bis ganz Preußen in das absolutistische Urei wieder zurückgeführt.

Das einzig Vernünftige wäre es natürlich, wenn sich die Hochschulen darauf beschränken würden, ihren Hörern möglichst viel Wissen zu übermitteln und die Ordnung in den Schulräumen aufrecht zu erhalten. Wenn die Studenten politische, religiöse oder geistliche Vereine bilden wollen, so liegt nicht der geringste Grund vor, sie in ihrer Freiheit durch disziplinäre Vorschriften irgendwie zu beschränken. Selbst von ihrem beschränkten Standpunkte aus könnte die preussische Unterrichtsverwaltung diesen Wunsch in das Reich der Freiheit ruhig wagen, denn da die Studenten in Deutschland mit weit größerer Ausdehnung als in irgend einem anderen Lande der Welt den belgischen Klassen angehören, ist die Gefahr einer sozialdemokratischen Verpehlung unendlich gering.

Da also alle Gründe der Vernunft die Mitteilung der Tagesblätter als höchst unvorsichtig erscheinen lassen, darf man beinahe darauf wetten — daß sie auch vollkommen richtig ist. Denn das meiste, was von Standpunkte der Vernunft unwahrscheinlich ist, wird in Breiten Ereignis. Hat nicht die preussische Regierung die ruhige, genügsame, agrarisch rückständige Polenbevölkerung ohne alle Not aufständig gemacht und durchaus nicht ausgerechnet, daß sie auch das letzte Stößchen des deutschen Herrschaftstums durch ihre verkehrten Maßnahmen vor den Kopf stoßt und sich so eine neue Quelle der Verlegenheit schafft? Nur wer noch an das Märchen vom jugendlichen Idealismus der deutschen Studenten glaubt, kann erwarten, daß aus ihrer Mitte jemals eine ernsthafte Oppositionsbewegung hervorgehen könnte, die sich nicht die Verteidigung der studentischen privilegierten Kauf- und Zaufreibeit sondern die Erroberung der staatsbürgerlichen Freiheit für die Studenten zum Ziele stellt. Trotzdem mag die oben beurteilte Staatsaktion der preussischen Regierung das Wunder zuwege bringen, selbst diese ruhige Gemüter zu bewegen und den inneren Kampf um die akademische Freiheit, der bisher nur eine lächerliche Farce gewesen ist, zu einer ersten politischen Angelegenheit zu machen.

Eine Epigraphe des Papstes

wird jetzt in den kirchlichen Blättern in ihrem Vorlaute veröffentlicht. Zur selben Zeit, da die Orthodoxen der protestantischen Kirche sich zum Kampfe gegen den inneren Feind zusammenschließen, erlöst auch der Papst einen Klageruf über den zunehmenden Unglauben. Bis zu Ende, daß die gegenwärtige Zeit in einem Zustand der „Entschlackung der Herzen, loszulassen der Schwachsinne“ geraten sei, und er schreibt dießmal über den herrschenden Unwissenheit in religiösen Dingen: „Der Glaub der jetzige Zeit ist ein charakteristischer Glaub, der in den Worten, Stühlen, Gebeten und überhand genommen, und eine Blindheit ist an die andere.“ Interessant ist aber das folgende Bekenntnis:

„Weit entfernt allerdings sind wir davon, daraus die Behauptung zu folgern, daß Verleumdung des Jergens und Verderbtheit der Sitten nicht mit religiösem Glauben verbunden sein könnte. O, möchte das nicht mehr als zuviel die Erklärung bereiten.“

Damit ist ex cathedra ausgesprochen, daß man ein gläubiger Christ und doch ein großer Schuft sein könne, was durch die Erfahrung „mehr als zu viel bewiesen wird“. Darum ist auch die folgende Bemerkung nicht erst zu nehmen, „daß, wo der Geist in den dichten Finsternissen der Unwissenheit (lies: des Unglaubens) gefangen ist, keineswegs rechter Wille oder gute Sitten sein können“. Diese Behauptung, die eine grobe Verleumdung aller nicht katholischen Glaubensrichtungen ist, paßt zu dem, was man nur ein Katholik ein anständiger Mensch aufs Auge. Wenn nur ein Katholik ein anständiger Mensch sein kann, aber noch nicht sein muß — wie viel anständige Menschen gibt es dann überhaupt noch auf der Welt? Der Wernus des Papstes wird sicherlich von vielen jener gehört werden, die nach jeder Ausdrucksweise „ohne sich im mindesten mit ihrem Gotte ausgezögnet zu haben, den jüdischen Weg in die Ewigkeit gehen“. Die Hüllenfrage kann überdies höchstens frömm, aber nicht tendenziös made, was ja — daran wollen wir festhalten — immer noch zweierlei ist: — Angenehm ist es, daß ein päpstliches Rundschreiben heute vom größten Teile des Volkes von der humoristischen Seite genommen wird. Das ist schon ein kleiner Fortschritt. Lebrens: Könnte festgehalten schon ein kleiner Fortschritt. Lebrens: Könnte festgehalten schon ein kleiner Fortschritt. Lebrens: Könnte festgehalten schon ein kleiner Fortschritt.

Thronfolge-Professoren.

Die juristische Wissenschaft Deutschlands beschäftigt sich gegenwärtig anhand mit der spannenden Frage, ob die Ehe des verstorbenen Herzogs Einar von Oldenburg mit der Herin Natalie von Preisingendorf als eine „Ehegemeinschaft“ anzusehen sei oder nicht. Nachdem der Experte dieser Verbindung, der Graf Alexander von Welsburg zum wissenschaftlichen Beirater,

den Prof. Fechner in Wien und den Prof. Rehm in Ströburg, veranlaßt hat, seine „Übernatürlichkeit“ in zwei geliebten Werken zu beweisen, hat sich auch die großherzoglich-oldenburgische Familie einen Hausprofessor angeeignet, den Prof. Schädling in Marburg, der eine Schrift über Die Wichtigkeit der Chronoprüfung des Grafen Alexander von Weisburg veröffentlicht.

In einer Zeit, in der weltbewegende Fragen des Zivil- und Strafrechts durch gewaltige soziale Umwälzungen in Fluss gebracht werden sind, und die sich dem wissenschaftlichen Reiz der Juristen mehr Gebiete fruchtbarer Tätigkeits vor sich eröffnen, baldig sich deutsche Professoren des Rechts über die Frage, ob's ein richtiger Herzog wird, wenn ein Herzog bei einer Freisäure schläft. Die opponierbare Biederlichkeit der deutschen Kleinrentner und die gelehrte Untertanenfreiheit fühliger Honorarprofessoren haben Deutschland jahrhundertlang zum meliorierten Lande Europas gemacht. Auch der neueste Professorenrat wird schwerlich dazu dienen, das Ansehen zu erhöhen, das Deutschland politische Einrichtungen und seine günstige Weltgeltung in der Welt genießt.

Lotterielose und Lotteriegewinne.

Die noch weitverbreitete Hoffnung auf große Gewinne in der Lotterie bringt dem Staate jedes Jahr einen Gewinn als Steuer auf die Hoffnungsgewinnung. Das von hunderttausend Pfennig überkauft nur einige Hundert mit größeren und gar nur einige Duzend mit großen Gewinnen gezogen werden, ist zwar bekannt, mindert aber den Spielerei nicht; denn trotz aller Fehlschläge ist jeder überzeugt, daß er das nächste Mal sicherlich das wider ihn Auserwählten gehören wird. Und ist's das nächste Mal wieder nicht, dann sicher bei der übernächsten Ziehung.

In Deutschland gab es bis vor kurzem sieben Lotterien, die preussische, die sächsische, die braunschweigische, die hessisch-thüringische, die Hamburger, die württembergische und die mecklenburger Lotterie. Die beiden letztgenannten werden in Zukunft mit der preussischen vereinigt werden. In den einzelnen Lotterien stellen sich nun die für die Lose eingekaufnen Summen zu den an die Spieler gezahlten Gewinnen wie folgt:

Ingesamt. Ausgespielt.

	Markt	Markt	Bros.
Sächsische Lotterie	23 250 000	16 073 500	69,18
Preussische	40 880 000	28 176 253	68,92
Braunschweig. Lotterie	12 960 000	8 721 000	67,30
Hessisch-Thüring.	15 456 000	10 109 087	65,40
Hamburgische	14 076 800	9 081 380	64,75
Württemberg.	8 292 000	2 100 400	25,33
Mecklenburgische	7 608 000	4 554 500	60,00
Summa	117 475 600	78 828 450	67,10

Die vorstehende Summe stellt den Betrag der Auszahlung für ein halbes Jahr dar. Für das ganze Jahr ergiebt sich also die geradezu ungeheure Summe von 234 951 200 Mk. in den Staatslotterien angelegt wird. Dieraus gelangen 157 652 900 Mk. in die Hände der Spieler zurück. Von dem Reste — rund 76,8 Mill. Mark — entfallen 39,16 Mill. Mark auf den Reichssteuerr. während 37,14 Mill. Mark auf die unternehmenden Staaten und die Kollektoren kommen.

Man sieht also, das Lotteriespiel ist ein recht einträgliches Geschäft — für den Staat.

Neue Kaisererandote.

Dem Pariser Journal wird von einem französischen Volkler erzählt, er habe vor einigen Monaten den deutschen Kaiser auf dessen Jagd besucht und sich die mit vorzüglichsten telegraphischen Apparaten und Beamten ausgestattete Telegrafische Kabine angesehen. Wilhelm II. habe ihm die Vorteile dieser Einrichtung auszuweisen gesucht und hinzugesagt: Tout les jours je sais ce qui se passe ici-bas. Je s'il y a un ministre qui ne marche pas, je lui paai paal une dépêche. Zu deutsch: Jedemzeit weiß ich, was da unten (in Berlin) vorgeht. Und wenn ein Minister nicht richtig Laft hält — piff buff puff! — eine Depesche.

Das lebhafteste Temperament Wilhelm II. wird durch die Anekdote so gut geschildert, daß sie recht wohl wahr sein kann. Ob freilich der Gewährungsmann des Pariser Blattes durch seine Mitteilung nur das Temperament Wilhelm II. oder ob er nicht vielmehr die Abhängigkeit der preussischen Minister vom Willen des Königs kennzeichnen wollte — im Gegensatz zu den Verhältnissen in Frankreich — ist eine andere Frage.

Zu „solchen Beispielen“ möchte der Polizeidirektor in Mannheim gern die Bevölkerung erziehen. Er führt deshalb einen jahrelangen Krieg gegen Birte und Vereine, wenn sie Vergnügens abhalten wollen. Außerdem legt er gegen die Schutzleute eine preussische Schneideigkeit an den Tag, die sich natürlich in dem Aufreizen der Schutzmannschaft wiederpiegelt. Vor einiger Zeit kam der lange aufgepeitschte Woll gegen diesen Polizeidirektor einmal im Stadtvorordneten-Stellium zur Explosion, und an der vornehmsten Kritik beteiligte sich auch ein jungliberaler Oberamtsrichter in seiner Eigenschaft als Stadtverordneter. Die Folge war ein brüsktes Schreiben des Landgerichtspräsidenten, in dem der Oberamtsrichter aufgefordert wurde, sich zu rechtfertigen wegen seiner Angriffe gegen den Polizeidirektor. Ein liberaler Wählermahltrug es sich ein laieses Rauchen ob dieses Eingriffs der liberalen Regierung in die staatsbürgerlichen Rechte der Beamten, aber die Regierung kümmerte sich gar nicht darum. Wie die Mannheimer Volksstimme erzählt, ist vielmehr dem Oberamtsrichter vom Justizministerium endgiltig eine Rüge erteilt worden. Der Einwand des Verurteilten, daß er nicht als Richter sondern als Stadtverordneter gesprochen, erschien dem Justizminister nicht stichhaltig, es wurde ihm einfach gefügt, daß er hätte verdammt müssen, als Beamter an einem anderen Beamten derartig Kritik zu üben.

Demnit ist für die Beamten die Ausübung eines Mandats in irgend einem Vertretungskörper einfach illusorisch gemacht, denn ähnliche Fälle können sich immer wieder ereignen. Die Bevölkerung mag daraus die Lehre ziehen, daß sie keine Staatsbeamten zu Vertretern wählt.

Unter Gebildeten. Im Januar erschien der Rechtsanwalt Georg Krüger in Polen in der Meyer'schen Zeitschrift und nahm an einem Lichte Wort, an dem der Reichsminister und Leutnant der Reserve Beckmann sah. Krüger sprach an und sagte: Mit solch einem Unwesen sich nicht zusammen. Beckmann war, als Krüger trotz wiederholter Aufforderung des W. sich vom Lichte zu entfernen, sitzen blieb, denselben vom Stuhle herunter, sagte ihm an der Kehle, schloste ihn in das Nebenzimmer und drügelte ihn durch. Die Folge davon war ein Willensbild, das am 14. Januar in der Nähe der Wollsmühle stattfand und unblutig verlief. Das Urteil lautete gegen Rechtsanwalt Krüger wegen Veranlassung zum Zweikampf auf drei Monate Gefängnis. — Und der Reichsleutnant?

Wahlungen ist das erste deutsche Turbinen-Torpedoboot S 125. Das Fahrzeug wurde im Herbst vorigen Jahres nach

Villau überführt. Dort stellten sich Oberleutnant von Rostorke heraus, S 125 lag fast ein halbes Jahr untätig vor Villau, um Reparaturen vorzunehmen. Am 4. April stellte das Boot zu Probefahrten in Dienst. Jetzt liegt es auf der Reier Reichsbucht, wo wiederum Reparaturen vorgenommen werden. Es sollen neue Luftpumpen eingebaut werden.

Unter Aufstärker Regiment. Der bekannte Reichsbrotzogen gegen den Oldenburger Kellner Meier soll der Rhein-Weiß. Jtz. zufolge von die Strafammer beim Landgericht zu Bieleburg gebracht und diese mit drei Bieleburg und zwei Oldenburger Richtern belegt werden. Allgemein wurde erwartet, daß Meier vor ein außersiedenburgisches Schwurgericht verwiesen würde. Das Bieleburger Landgericht geht aber auch zum Meier mit der Justizminister Rath. — Schon die Klagebill sollte Herrn Aufstärker veranlassen, die Forderung zu unterlassen, daß der Prozeß überhaupt seiner Würdigsphäre verhandelt wird.

Die neueste Verleumdung aus Südwestfalen gibt bekannt: Gefallen Unteroffizier W. Reichert aus Eschwege. — Am 1. August sind geflohener Reiter Otto Berking aus Ummerborn, Reiter Josef Schäfer aus Londen, Reiter Karl Kühnen aus Strum, Reiter Bruno Paul aus Rieja, Reiter Karl Kleibisch aus Groß-Burkisch.

Offiziere und Militärärzte. Der preussische Eisenbahnminister hat durch Erlass verfügt, daß den verabschiedeten Offizieren jede 15. Stelle von den Ruffenstellen, die den Militärärzten vorbehalten sind, vorbehalten bleiben muß, sofern die Offiziere nicht schon eher auf Grund ihres Anwärterdenkmalen in der Reihenfolge der vorzugsberechtigten Militärärzten eine stamdische Stelle erhalten können.

Erst freigegeben, dann ein Jahr Gefängnis. Wegen tätlichen Angriffs gegen einen Vorgezeigten hat sich vor dem Meier Oberkriegsgericht der Infanterist Frank vom Inf.-Reg. Nr. 73 zu verantworten. Der Angeklagte kam am Tage seiner Einberufung in total betrunkenem Zustande einen Sergeanten mit der gehaltenen Faust auf den Helm geschlagen und schon vorher zu einem Gefreiten, der ihn zurecht gewiesen hatte, drohend gelagt: „Nimm Dich in Acht, wir sind noch in Reg.“ Von Kriegesgericht vor Frank in Aussicht auf seinen Zustand am Tage dieses Verfalls freigegeben worden; das Oberkriegsgericht hob dieses Urteil doch auf und verurteilte ihn wegen tätlichen Angriffs auf einen Vorgezeigten zu einem Jahr Gefängnis. — Wie würde wohl das Urteil gelautet haben, wenn der Sergeant den Soldaten mit der Faust auf den Helm geschlagen hätte?

Inselnd.

Schweiz. Ein Bischof ausgewiesen. Monsignore Paolo Maraglia, Bischof von Vercenia, postierte, wie aus dem Bericht zu sehen, das Bischofsamt, von der Genfer Polizei ausgewiesen zu werden, und zwar wie ein Landstreicher, weil er keine Ausweispaßkarte besaß. Maraglia hatte sich in Italien verheiratet, vorhergehend schuldig gemacht und war vor erfolgtem Urteilsspruch ins Ausland geehrt. Inzwischen ist das Urteil gegen ihn gefällt worden, und infolgedessen werden auch seine Ausweispaßkarte zurückgehalten. Der Bischof hat sich an das zuständige Gericht in Florenz gewandt, um einen Freispaß zu erhalten, weiß aber in der Zwischenzeit nicht, wo er sich aufhalten soll.

Afrika, Marokkanisches. Mit seiner Freundschaft zum Kaiserliche Marocco kam Deutschland, das Land der Dichter und Däner, wenig Ehre einlegen. So melden die Times aus Tanger, daß der zum Raub ananierter Räuberhauptmann Ransitt eine Eigennützigkeit an den Tag legt, die bei den europäischen Gefandtschaften Vorzugs erzeuge. Außerdem befinden sich einige Stämme an der algerischen Grenze im Aufstand. Der von Räubern entführte französische Reisende Legagne befindet sich noch immer in Gefangenschaft. Auch im Süden des Landes sind Unruhen ausgebrochen.

Zur Revolution in Russland.

Der „ungeglückte Wille“ des Zaren. Der Hofstromlot Einfluß mehr. Der Wollsmühlefall des Gouvernements Hofstrom wurde vom Zaren, dem er sich am 13. d. M. vorstellte, beauftragt, dem von ihm vertretenen Adel folgende Worte des Kaisers zu übermitteln: Bezüglich der Einberufung von Volksvertretern ist mein Wille ungeglückt; der Minister des Inneren macht alle Anstrengungen zur schnellen Durchführung.

Unjener Feier werden in der heutigen Unterhaltungsbilage aus berufener Feder eine Charakteristik des Zaren finden, aus der sie sich ihre Schlüsse über den „ungeglückten Willen“ des Zaren ziehen können.

Die englische Zeitung Daily Graphic meldet außerdem noch, daß der Zar die Absicht hat, am nächsten Sonnabend eine neue Proklamtion zu erlassen, in welcher die Einführung bedeutender politischer Reformen angekündigt wird. Unter anderem wird diese Proklamtion Mitteilungen über die geplante Volksvertretung machen, die der Zar seinen Lande zu bewilligen gedenkt. Die kaiserliche Proklamtion wird am nächsten Sonnabend erlassen werden, mit dem Zweck, die zu erwartenden Unruhen zu den russischen Ozean (die in Russland bekanntlich 13 Tage später stattfinden als in den übrigen Ländern Europas) zu verhindern. So bald dieser Zweck erreicht wäre, würde die Proklamtion, wie frühere Manifeste, einfach zu den Akten gelegt werden.

Eine Frauen-Versammlung, an der 800 Personen teilnahmen, beschloß in Petersburg, die revolutionäre Bewegung tatkräftig zu unterstützen, Geld zu diesem Zwecke zu sammeln; Dastien anzufangen und sich an der Manifeste zu beteiligen.

Die Verhaftungen von politisch verdächtigen Personen wird von der Polizei in Petersburg eifrig fortgesetzt. Die gegenwärtigen Zustände in Petersburg haben zu einer förmlichen Völkerverwanderung aus der Stadt geführt. In den letzten 14 Tagen sind mehr als 150 000 Pässe an Personen ausgehellt worden, die die Stadt verlassen. Die von Petersburg abgehenden Züge sind überfüllt.

Ins Russisch-Polen. In Warschau feuerte ein betrunkener Janitschari an einer lebhaften Straßenecke aus seinem Gewehr mehrere Schüsse ab und verletzte zwei jüdische Arbeiter und ein Mädchen schwer. Ein Schutzmann und Soldaten von einer Patrouille, die auch betrunken waren, kamen den Wunden nicht entzweifen. Dieser tätige Mann noch den Woller Trojanski und verletzte noch einen Telegraphenbedienten schwer, bis er ergriffen und gefesselt werden konnte. Dieser Vorfall erregt in der Stadt große Entrüstung. — Auf der Wüsteneration der Weichselbahn in Sosnowice verhinderten zahlreiche Arbeiter die Einladung von Waren unter Geltendmachung neuer Arbeitsbedingungen. — Zu Bjelostok fand zwischen der Be-

wehörung und den dortigen verlegten Sozialen ein Zusammenstoß statt, wobei die Sozialen mit den Kruten schlugen. Ein alter Mann und eine Frau, die von den Kruten verwundet wurden, wurden in das Krankenhaus eingeliefert.

Demonstration gegen einen Gouverneur. In Anopis (Finland) forderte eine Abordnung der Bürger den Gouverneur Berg wegen von ihm zugelassener Gefesverletzungen auf, seine Entlassung einzurichten. Der Gouverneur gab eine ausweichende Antwort. Vor seiner Wohnung versammelte sich eine große Volksmenge, die ihren Unwillen gegen den Gouverneur ausdrückte.

Juden-Verlegungen werden in Rishew, Polowoj, Jastrowkslaw und Odesa geplant. Die Juden fürchten für die Frierstage das Schlimmste.

Der Gesundheitszustand Maxim Gorkis wird in der Zeitung Rußw meist trübsalig geäußert. Die Gesundheit des Dichters ist stark erschüttert, der Schlaf fast verschwunden. In der Nacht wird Gorki von quälenden Hustenanfällen mit intensivem Schweiß heimgesucht. Dazu kommt von Zeit zu Zeit Blutstößen hinzu, was ein typisches Bild der Tuberkulose darstellt. Gorki hält sich mit seiner Familie in Simelja oder Koroja (Krim) auf und erhält täglich zahlreiche Briefe und Telegramme, in dem gute Freunde aus allen Teilen der Welt ihm baldige Genesung wünschen.

Der Krieg in Ostasien.

Die Meldungen von einer Seeschlacht haben sich wieder einmal nicht bestätigt. Nach englischen Meldungen soll aber die russische Flotte in enge Führung mit den Japanern gekommen sein. Admiral Togo soll die Flotte haben, die russische Flotte durch Torpedoboot-Angriffe zu beanrügen, ehe er sich in eine entscheidende Seeschlacht einläßt.

In der Mandchurie wird eine japanische Offensive großen Stils, die durch gemaltige Umgehungsmanöver vorbereitet ist, als unmittelbar bevorstehend angesehen. Die Chancen der japanischen Armeen fallen erheblich günstiger sein als vor der Schlacht bei Liaujang und Mukden.

Europatin soll, wie gemeldet wird, vom Kommando der ersten Armee abberufen und durch General Kaullbars ersetzt werden.

General Steffel soll nun doch vor ein Kriegesgericht gestellt werden. Die Anklage lautet auf Ueberschreitung seiner Befehlsmacht, da das Recht zum Abschluß einer Kapitulation nur dem Befehlsgewaltigen Eminem zuzustand.

Wieder ein deutsches Schiff für Rußland. Der ehemalige Dampfer der Hamburg-Amerikanische Rhönica, der bei Wolow & Woz zum Verfrachten für die russische Flotte bereitgestellt wurde, hat Sonntag abend den Hamburger Hafen verlassen. Er nimmt augenblicklich Kohlen in Braunschweig ein, um dann nach Abau abgubampfen. Der Dampfer führt die deutsche Flagge.

Die 12. General-Versammlung des Verbandes der Lederarbeiter Deutschlands.

Dresden, den 24. April.

Heute vormittag 11 Uhr wurde im Volksbau die General-Versammlung eröffnet. Der Vorsitzende des Verbandes Max H. Berlin eröffnete den Kongress mit einem einleitenden begrüßenden Worten. Er weist auf die Aufgaben der Generalversammlung hin und betont, daß nur vor die Macht erlähmt, auch das Recht hat. Der Verbandstag solle über Mittel und Wege beraten, wie eine machtvollere Organisation geschaffen werden könne. Die Unternehmungen seien auch in der Arbeiterbewegung gut organisiert, besser wie die Lederarbeiter. Es sei dringend nötig, daß die Generalversammlung dafür Sorge, daß der Verband finanziell gestärkt werde, um den eventuellen Kämpfen gewachsen zu sein. Eine Beitrags-erhöhung müsse ins Auge gefaßt werden.

A. H. Berlin drückt seine Freude aus, die Lederarbeiter des Verbandes in Dresden veranlassen zu haben und vertritt im Namen der Dresdener Mitglieder, den Auerbach so angenehm wie möglich zu machen. Als Grundsatz soll den Delegierten der Bericht des Dresdener Gewerkschaftsrates vom vorlesenen Jahre überreicht werden.

Voller-Wien begrüßt im Namen der österreichischen Arbeiter-Organisation die Delegierten und betont, daß es für die Arbeiter keine Grenzpaßlinie gebe. Die österreichische Gewerkschaftsbewegung könne viel von der deutschen lernen. Es sei nötig, der internationalen Solidarität der Unternehmer die internationale Solidarität der Arbeiter gegenüberzustellen.

Zu Vorsitzenden des Kongresses wurden Max H. Berlin und Kühler-Dresden gewählt, als Schriftführer Wachtman-Landsberg und Kama-Wagbeuren.

Am 2. Verbandstagungs-Kommission, die zugleich als Verhandlungskommission gilt, werden Strieck, Leusch, Burckhardt, Gütler und Holius delegiert. Als Vertreter der Generalkommission ist Cabath-Berlin anwesend. Als Vertreter des Schuhmacher-Verbandes wird der Sekretär bestellt, Kille, noch erziehen.

Am 3. Tagesordnung stehen u. a.: Teilzeit bei Lohn-Bewegungen, Unterhaltungsreisen, Stellungnahme zum Gewerkschaftstages u. v. m.

Der Vorsitzende Max H. Berlin verweist auf den gedruckt vorliegenden Rechenschaftsbericht, dem er nichts hinzuzufügen hat. Nach diesem hat der Verband am Schluß des 4. Quartals 1904 eine Mitgliederzahl von 3778, gegenüber 4949 am gleichen Zeitpunkt des Vorjahres. Ein nicht unbedeutendes Hindernis für die schnellere Ausbreitung der Organisation war die Mäße Weismeyer, früheren Vorsitzenden des Verbandes, der 23 557 Mark unterschlug und nach Amerika durchging.

Die Gesamt-Einnahmen betragen in den letzten vier Berichtsjahren 309 410 Mk., die Gesamt-Ausgaben 288 073 77 Mk., so daß am 1. Januar 1905 ein Kontostand von 80 415 75 Mark vorhanden war. An Reise-Unterstützung wurden in dem gleichen Zeitraum (1901 bis 1904) 57 758 Mk., an Orts-Unterstützung 25 900 Mk., an Familien-Unterstützung 10 709 Mk., an Unruh-Geldzahlungen 13 768 Mk., an Streit-Unterstützung 39 850 Mk. ausgezahlt, für Agitation circa 11 000 Mark verwendet.

Der Kassierer B o d - Berlin macht einige Bemerkungen zum Rechenschaftsbericht und bemerkt zur Mäße Weismeyer, daß diese der überhörten Vertrauenslosigkeit der Kollegen zuwiderlaufen sei. Nur sie habe es ermöglicht, auch jetzt noch werden an vielen Orten in ähnlicher Weise fortgewirbelt. Die Ordnungung der Rechenschaftsberichte müsse in den einzelnen Jahrestellen eine größere werden.

Es wird in die Debatte über den Rechenschaftsbericht eingetreten. In derselben nimmt die Mäße Weismeyer einen breiten Raum ein. Von verschiedenen Delegierten wird darauf hingewiesen, daß an dem traurigen Vorkommnis zum Teil auch die Sparlichkeit an unredlichen Orte mit Schuld sei. Weismeyer ist bereit, sich an die Arbeit überlassen und sich nicht zahlbar machen. Er habe nur ein Gehalt von 1500 Mk. und 3 Mk. Diäten gehabt bei Reisen. Alles hätte auf ihm geruht. Weismeyer wird die frühere Verwaltung angegriffen, die unbedeutend hätte die Unterhaltungen aber bemerkbar müssen. Auch über den Mangel an geeigneten Kräften in den Ortsvereinen wird berichtet. Die intelligenten Kollegen haben nicht selten keine Kräfte an und es werden infolgedessen vielfach Kollegen mit Ämtern betraut, die gar nicht fähig seien, sie

Möbelfabrik und Magazin Bernh. Grunwald, Rathausstr. 2,

empfehlen sein großes Lager selbstgefertigter Möbel, Spiegel und Polsterwaren zu realen, denfalls billigsten Preisen unter langjähriger Garantie.

Komplette Wohnungs-Einrichtungen

als Salon, Wohn-, Speise-, Herren- und Schlafzimmer, Büchereinrichtungen in modernster Ausführung und allen gangbaren Holzarten stets in überaus reichlicher Auswahl in meinen großen Möbelmagazinen in einfacher, aber reichlicher Ausführung ausgeführt. Die Beschaffung stellt ich dem gewohnten Publikum ohne jegliche Kaufmännlichkeit jederzeit gern anheim. Besondere Vorzugsstücke und Aufstellungen bereitwillig und kostenlos ohne irgend welche Verpflichtung. Versicherung durch eigene Gebräute frei Haus.

Telephon Nr. 759. Bernh. Grunwald, Tischlermeister, Rathausstr. 2, neben dem Sportplatzgebäude u. Bauer's Brauerei.

Gewerkschaftskartell Merseburg.

Maifeier.

Am 1. Mai abends 8 Uhr in der Funkenburg
öffentl. Volksversammlung.

Tagesordnung: Die Bedeutung des 1. Mai.
Referent: Genosse Recknagel, Weißfels.

Maifeier Hohenmölsen!

Parteilgenossen und Genossinnen!

Sonntag den 30. April

Ausflug nach Döbris.

Sammelort mittags 1 Uhr Restauration Klingler. Abmarsch 14 Uhr. Der Ort am Orte kein Lokal zur Verfügung steht, ist es Pflicht aller, zeitlich zu erscheinen.

Montag den 1. Mai abends 8 Uhr in Klinglers Restauration

gemütliches Beisammensein.

Auch die Arbeiter der umliegenden Ortschaften werden hierzu eingeladen und mügen dieselben zahlreich erscheinen.
Der Vorstand des Sozialdemokratischen Vereins.
J. A. Albin Reinold, Vorsitzender.

Achtung! Streckau. Achtung!

Sonntag den 30. April 1905 nachmittags 3 Uhr im Gasthaus „Glück auf“ zu Streckau

gr. öffentl. Volksversammlung

Referent: Redakteur Rich. Hlge, Leipzig.
Tagesordnung: 1. Die Maifeier und ihre Bedeutung. 2. Freie Diskussion.

Maifeier Streckau.

Zu der am
Sonntag den 30. April 1905 im Gasthaus „Glück auf“ zu Streckau stattfindenden

Maifeier

werden alle Parteigenossen freundlichst eingeladen. Die organisierten Genossen werden ersucht, ihr Mitgliedbuch vorzubringen. Der Vorstand.

Seiferth's Gasthof Zipsendorf.

Sonntag den 30. April

Maifeier

bestehend aus Gesangs- und turnerischen Aufführungen.
10 Uhr: Festrede.

Hierauf Aufführung: Ein 1. Mai auf dem Lande. 8 Personen.
Die Kommission. Anfang 1/2 8 Uhr. Julius Seiferth.

Metallarbeiter-Verband Zeitz.

Sonabend den 29. April abends 8 1/2 Uhr in Rämpfers Restauration
Versammlung.

Tagesordnung: Diskussionsabend.

Sonntag den 30. April in diesem Restaurant von 10-4 Uhr nachm.
Wahl des Delegierten zur Generalversammlung.
Nicht eines jeden Kollegen ist es zu erscheinen. Die Verwaltung.

Tuma-Safy

beste 2 Pfg. Zigarette.

Einmal geraucht,



Immer beliebt.

(Zigaretten-Fabrik Tuma - Dresden)

Steinsetzer!

Donnerstag den 27. April abends 6 1/2 Uhr im „Weißen Hof“, Geißstraße 5

Mitglieder-Versammlung

Tagesordnung: 1. Stellungnahme zum 1. Mai. 2. Verschleissend. — Alle Kollegen werden ersucht, zu dieser Versammlung zu kommen. Der Vorstand.

Sozialdem. Verein Kretschau.

Sonntag den 30. April nachmittags 3 Uhr in Ruckes Lokal

Versammlung.

Abends: Gemütliches Beisammensein. Gäste haben Zutritt. — Es wird gebeten die Versammlung recht zahlreich zu besuchen, da Referent zur Stelle. Der Vorstand.

Fachverein der Zimmerer von Halle u. Umg.

Sonabend d. 29. April 1905 abds. 8 Uhr in Brunner's BelleVue, Lindenstraße

XVI. Stiftungsfest,

verbunden mit Konzert, Theater und Ball, unter Mitwirkung des 1. Gutscheschen und Gieschenschen Zitherklubs. Zur Aufzählung gelangt das soziale Drama: „Maifeier“ von Ernst Dammig.
Hierzu ladet Freunde und Genossen sowie Bühnen des Bereichs ergebenst ein.
Der Vorstand. Das Komitee.

Weltbekannt

durch ihre hervorragende Qualität sind

Westfalen-, Tempo-, Presto- u. Weil-

Fahrräder

und holte von selbigen ein außerordentlich großes Lager am Plage. — Exzell. Zubehörteile, sowie Verkleidungen und Ersatzteile billig. — Vertreter gesucht.

P. Hagemann, Halle, Sommergasse 2.
Fernsprecher 1855.
Beschäftigung gern gestattet.

Der echte Kronen-Malzkaffee

wird aus dem allerfeinsten Rohmaterialien hergestellt und mit keinerlei chemischen Präparaten imprägniert. Er ist daher nicht nur das Beste, der Gesundheit zuträglichste, sondern auch vor allen Dingen das appetitlichste Fabrikat.
Beim Einkauf achte man auf die „Kronen“-Schutzmarke und auf meine Firma.

Sachsen-Altenburgische Malzkaffee-Fabrik
Paul Gustavus in Altenburg S.-A.

Zeitzer Bade- u. Massage-Anstalt

Rehaloziststraße. Gustav Scholz. Rehaloziststraße.
Geöffnet von früh 7 Uhr bis abends 8 Uhr.



Nur Karl Kochs
Nährzwieback
kommt seiner Zusammensetzung und Wirkung nach der Muttermilch gleich, wirkt ernährend und gedeihlich, macht alle Verdauungsstörungen unmöglich; man gebe lieber den Kindern, wenn sie gedeihen sollen, nur
Karl Kochs
Nährzwieback.
Gereckenstraße 1.
Sie haben in sämtl. Konsumvereinen.

Fahrräder

neu, bestbewährteste Marke v. M. 68.,
Laudbeden v. M. 3.45, Schläude v. 2.70,
Bauhale Barv M. 1.95, Ketten M. 1.90,
Fahrgumpen M. 1.15, Kettenlenker M.
M. 2.50, Sattel v. M. 2.40, Glöden
20 Pf., Leuchtpumpen 90 Pf., Vert.
zeugtafeln 80 Pf., Ventilationen M. 3.—
u. m. u. m.
Alle Reparaturen, Qualitäten, Fernschick
wie bekannt prompt und billig.
Leipziger Fahrradhaus,
Halle, Moritzkirchhof 10.

Alle Arten

Möbel

empfehlen billigst

C. Hauptmann

Möbel-Fabrik.
St. Ulrichstr. 66.
Jahresangehörigen
Anfänger!

Lehrling sucht
Richard Hartung, Hülferstr.
Leipzig, Schulstraße.
2. Richter stellt für dauernd ein
K. Moritzstr., Bohlen 6. Zimmerdort.

Verloren gegangen
Anhängelassen aus Staßfurt, ent-
halten Fortemomente mit Inhalt und
3 Dauerarten vom Zoologischen Garten.
Abzugeben gegen gute Belohnung
Richard Wagnerstraße 25, 1.

Stadt-Theater Halle a. S.

Direktion: M. Richards.
Donnerstag den 27. April 1905
213. Abonn.-Vorstellung. 1. Viertel.
Bismarckfesten. 2. Male:
Novität!

Kettenglieder.

Ein frühliches Spiel am häuslichen Herd
in 4 Aufzügen von S. Heyermann jr.
Freitag den 28. April 1905
214. Abonn.-Vorstellung. 2. Viertel.
Bismarckfesten unglückl. 2. Viertel.
Benefiz für die Ballettmeisterin
M. Stahlberg-Wieck
und Karl Stahlberg.
Novität! 3. Mal:
Sum 1. Male:

Die Tanztunde.

Ballett von Prinz Joachim v. Preußen.
Hietauf:
Von Stufe zu Stufe.
Voffe mit Gesang und Tanz von
Dr. Hugo Müller.

Nenes Theater, Halle a. S.

Direktion: E. M. Mauthner.
Donnerstag den 27. April abends 8 Uhr:
Novität: Ein Haffschick.
Freitag: Extra-Vorstellung.
60, 40, 20 Pfg.
Familie Schierke.

Apollo-Theater

Direktion: Gustav Poller
Am Reichsplatz, nächste Nähe des
Hauptbahnhofes.

**Glänzendes
ausgewähltes
Programm.**

Walhalla-Theater.

Direktion: Otto Herrmann.

**Nur noch wenige Tage
das mit so grossem Beifall
aufgenommene
Fest-Programm.**

Vorverkaufskarten sind in den
meisten Zigarrenläden
erhältlich.

Letzter Tag in Halle.

Zirkus Henry.

Halle a. S., Rossplatz.
Heute, Mittwoch, den 26. April,
abends 8 Uhr
**letzte Dank- und
Abschieds-Vorstellung.**

**Gastspiel
der 1. Wiener Damenkapelle.**
Letztes Auftreten aller Künstler
und Künstlerinnen.

Direktor Henry mit seinen
grossartigen
Freiheitsdressuren.
Stänfliche Klovns und Acrobats
in ihren neuesten Witsen und
Eintänzen.

**Feenhafte Balletts vom
Corps de Ballet.**
Sowie Debut des gesamt. grossen
wirklich. Weltstadt-Programms.

Sobien erziehen:

Maizeitung

1905.

Preis 10 Pfg.
Sie beziehen durch alle Ausdrücker
und die
Volksbuchhandlung,
Barr 40/43.

Erläuterung Waufführer gesucht.
Gottfr. Zwanzig, Kirchstr. 8.

Verlag und für die Inserate verantwortlich: August Grotz. — Druck der Halleischen Gewerkschafts-Druckerei (G. S. m. b. S.) Halle a. S.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage
zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1905

Donnerstag, 27. April

Nr. 17

15]

Der Geisterseher.

Aus den Papieren des Grafen von D**.
Von Friedrich Schiller.

Baron von F*** an den Grafen von D**.
Sechster Brief.

20. Julius.

Dieser Civitella ist doch der dienstfertige Mensch von der Welt. Der Prinz hatte mich neulich kaum verlassen, als schon ein Billett von dem Marchese erschien, worin mir die bewußte Sache aufs dringendste empfohlen wurde. Ich schickte ihm sogleich eine Verschreibung in des Prinzen Namen auf 6000 Zechinen; in weniger als einer halben Stunde folgte sie zurück, nebst der doppelten Summe, in Zecheln sowohl als barem Gelde. In die Erhöhung der Summe willigte endlich auch der Prinz; die Verschreibung aber, die nur auf sechs Wochen gestellt war, mußte angenommen werden.

Diese ganze Woche ging in Erkundigungen nach der geheimnisvollen Griechin hin. Biondello setzte alle seine Maschinen in Bewegung, bis jetzt aber war alles vergeblich. Den Gondolier machte er zwar ausfindig; aus diesem war aber nichts weiter heraus zu bringen, als daß er beide Damen auf den Insel Murano ausgesetzt habe, wo zwei Sänften auf sie gewartet hätten, in die sie gestiegen seien. Er machte sie zu Engländerinnen, weil sie eine fremde Sprache gesprochen und ihn mit Gold bezahlt hätten. Auch ihren Begleiter kenne er nicht; er komme ihm vor wie ein Spiegelfabrikant aus Murano. Nun wußten wir wenigstens, daß wir sie nicht in der Giudecca zu suchen hätten, und daß sie aller Wahrscheinlichkeit nach auf der Insel Murano zu Hause sei; aber das Unglück war, daß die Beschreibung, welche der Prinz von ihr machte, schlechterdings nicht dazu taugte, sie einem Dritten kenntlich zu machen. Gerade die leidenschaftliche Aufmerksamkeit, womit er ihren Anblick gleichsam verschlang, hatte ihn gehindert, sie zu sehen; für alles das, worauf andere Menschen ihr Augenmerk zuerst und vorzüglich würden gerichtet haben, war er ganz blind gewesen; nach seiner Schilderung war man eher versucht, sie im Ariost oder Tasso, als auf einer venetianischen Insel zu suchen. Außerdem mußte diese Nachfrage mit größter Vorsicht gechehen, um kein aufstößiges Aufsehen zu erregen. Weil Biondello außer dem Prinzen der einzige war, der sie, durch den Schleier wenigstens, gesehen hatte, und also wieder erkennen konnte, so suchte er, wo möglich an allen Orten, wo sie vermutet werden konnte, zu gleicher Zeit zu sein; das Leben des armen Menschen war diese ganze Woche weiter nichts, als ein beständiges Rennen durch alle Straßen von Venedig. In der griechischen Kirche besonders wurde keine Nachforschung gespart, aber alles mit gleich schlechtem Erfolge; und der Prinz, dessen Ungebuld mit jeder fehlgeschlagenen Erwartung stieg, mußte sich endlich doch noch auf den nächsten Sonnabend verkräften.

Seine Unruhe war schrecklich. Nichts zerstreute ihn, nichts vermochte ihn zu fesseln. Sein ganzes Wesen war in fieberischer Bewegung, für alle Gesellschaft war er verloren, und das Uebel wuchs in der Einsamkeit. Nun wurde er gerade nie mehr von Besuchern belagert, als eben in dieser Woche. Sein naher Abschied war angekündigt, alles drängte sich herbei. Man mußte diese Menschen beschäftigen, um ihre argwöhnische Aufmerksamkeit von ihm abzuziehen; man mußte ihn beschäftigen, um seinen Geist zu zerstreuen. In diesem Bedrängnis verfiel Civitella auf das Spiel, und um die Menge wenigstens zu entfernen, sollte hoch gespielt werden. Zugleich hoffte er, bei dem Prinzen einen vorübergehenden Geschmaack an dem Spiele zu erwecken, der diesen romanhaften Schwung seiner Leidenschaft bald erstickte, und den man immer in der Gewalt haben würde, ihm wieder zu benehmen. „Die Karten,“ sagte Civitella,

haben mich vor mancher Torheit bewahrt, die ich im Begriff war zu begehen, manche wieder gut gemacht, die schon begangen war. Die Ruhe, die Vernunft, um die mich ein paar schöne Augen brachten, habe ich oft am Pharisäisch wieder gefunden, und nie hatten die Weiber mehr Gewalt über mich, als wenn mir's an Geld gebrach, um zu spielen.“

Ich lasse dahingestellt sein, inwiefern Civitella Recht hatte — aber das Mittel, worauf wir gefallen waren, hing bald an, noch gefährlicher zu spielen, als das Uebel, dem es abhelfen sollte. Der Prinz, der dem Spiel nur allein durch hohen Wagen einen flüchtigen Reiz zu geben wußte, fand bald keine Grenzen mehr darin. Er war einmal aus seiner Ordnung. Alles, was er tat, nahm eine leidenschaftliche Gestalt an; alles geschah mit der ungeduldigen Hefigkeit, die jetzt in ihm herrschte. Sie kennen seine Gleichgültigkeit gegen das Geld; hier wurde sie zur gänzlichsten Unempfindlichkeit. Goldstücke zerrannen wie Wassertropfen in seinen Händen. Er verlor fast ununterbrochen, weil er ganz und gar ohne Aufmerksamkeit spielte. Er verlor ungeheure Summen, weil er wie ein zweifelhafter Spieler wagte. — Liebster D**, mit Herzklöpfen schreib' ich es nieder — in vier Tagen waren die zwölftausend Zechinen — und noch darüber verloren.

Machen Sie mir keine Vorwürfe. Ich klagte mich selbst genug an. Aber konnt' ich es hindern? Hörte mich der Prinz? Konnte ich etwas anders, als ihm Vorstellungen tun? Ich tat, was in meinem Vermögen stand. Ich kann mich nicht schuldig finden.

Auch Civitella verlor beträchtlich; ich gewann gegen sechshundert Zechinen. Das heillosige Unglück des Prinzen machte Aufsehen, um so weniger konnte er jetzt das Spiel verlassen. Civitella, dem man die Freude ansieht, ihn zu verbinden, streckte ihm sogleich die nämliche Summe vor. Die Bude ist zugestopft; aber der Prinz ist dem Marchese 24 000 Zechinen schuldig. O, wie sehne ich mich nach dem Spargelbe der frommen Schwester! — Sind alle Fürsten so, liebster Freund? Der Prinz betrügt sich nicht anders, als wenn er dem Marchese noch eine große Ehre erwiesen hätte, und dieser — spielt seine Rolle wenigstens gut.

Civitella suchte mich damit zu beruhigen, daß gerade diese Uebertreibung, dieses außerordentliche Unglück das kräftigste Mittel sei, den Prinzen wieder zur Vernunft zu bringen. Mit dem Gelde habe es keine Not. Er selbst fühle diese Bude gar nicht und stehe dem Prinzen jeden Augenblick mit noch dreimal so viel zu Diensten. Auch der Kardinal gab mir die Versicherung, daß die Gefinnung seines Neffen aufrichtig sei, und daß er selbst bereit stehet für ihn zu gewähren.

Das traurigste war, daß diese ungeheuren Aufopferungen ihre Wirkung nicht einmal erreichten. Man sollte meinen, der Prinz habe wenigstens mit Teilnahme gespielt. Nichts weniger. Seine Gedanken waren weit weg, und die Leidenschaft, die wir unterdrücken wollten, schien von seinem Unglück im Spiele nur mehr Nahrung zu erhalten. Wenn ein entscheidender Streich geschehen sollte und alles sich voll Erwartung um seinen Spieltisch herum drängte, suchten seine Augen Biondello, um ihm die Reueigkeit, die er etwa mitbrächte, von dem Angesicht zu stehlen. Biondello brachte immer nichts — und das Blatt verlor immer.

Das Geld kam übrigens in sehr bedürftige Hände. Einige Excellenzen, die, wie die böse Welt ihnen nachsagt, ihr frugales Mittagsmahl in der Senatormühle selbst von dem Markte nach Hause tragen, traten als Bettler in unser Haus und verließen es als wohlhabende Leute. Civitella zeigte sie mir. „Sehen Sie,“ sagte er, „wie vielen armen Teufeln es zugute kommt, daß es einem gescheiten Kopf einfällt, nicht bei sich selbst zu sein! Aber das gefällt mir. Das ist fürklich und wichtig! Ein großer Mensch muß auch in seinen Bekörnungen noch Stillsche machen und wie ein übertretender Strom die benachbarten Felder besäen.“

Civiltella denkt brav und edel — aber der Prinz ist ihm 24 000 Hefinen schuldig.

Der so sehnlich erwartete Sonnabend erschien endlich, und mein Herr ließ sich nicht abhalten, sich gleich nach Mittag in der . . . Kirche einzufinden. Der Platz wurde eben in der Kapelle genommen, wo er seine Unbekannte das erste Mal gesehen hatte, doch so, daß er ihr nicht sogleich in die Augen fallen konnte. Biondello hatte Befehl, an der Kirchthüre Wache zu stehen und dort mit dem Begleiter der Dame Bekanntschaft anzuknüpfen. Ich hatte es auf mich genommen, als ein unverdächtiger Vorübergehender bei der Rückfahrt in derselben Gondel Platz zu nehmen, um die Spur der Unbekannten weiter zu verfolgen, wenn das Uebrige mißlingen sollte. An demselben Orte, wo sie sich nach des Gondoliers Aussage das vorige Mal hatte aussehen lassen, wurden zwei Säntzen gemietet; zum Ueberflusß hieß der Prinz noch den Kammerjunker von Z . . . in einer besonderen Gondel nachfolgen. Der Prinz selbst wollte ganz ihrem Anblick leben und, wenn es anginge, sein Glück in der Kirche versuchen. Civiltella blieb ganz weg, weil er bei dem Frauenzimmer in Venedig in zu üblem Rufe steht, um durch seine Einmischung die Dame nicht mißgünstig zu machen. Sie sehen, liebster Graf, daß es an unsern Anhalten nicht lag, wenn die schöne Unbekannte uns entging.

Sie sind wohl in einer Kirche wärmere Wünsche getan worden als in dieser, und nie wurden sie graufamer getuschelt. Bis nach Sonnenuntergang harrte der Prinz aus, von jedem Gedankse, das seiner Kapelle nahe kam, von jedem Anzören der Kirchthüre in Erwartung gesetzt — sieben volle Stunden — und seine Griesch. Ich sage Ihnen nichts von seiner Gemüthsstimmung. Sie wissen, was eine schlaggeschlagene Hoffnung ist — und eine Hoffnung, von der man sieben Tage und sieben Nächte fest einzig gelebt hat.

(Fortsetzung folgt.)

Abstammung und Menschenerschöpfung.

In der Woche vor Ostern hat bekanntlich der berühmte Naturforscher und monistische Philosoph Ernst H ä e k e l, der Verfasser der Belträtzel, in Berlin einige Vorträge gehalten, die großes Aufsehen erregt haben. In seinem ersten Vortrage gab der Gelehrte eine Probe aus der Geschichte seiner Wissenschaft von Kant bis Darwin und Huxley und einer scharfen Polemik gegen den theologischen Wunderglauben, zu der er durch das Erscheinen eines neuen Buches angetrieben worden ist. Dieses Buch heißt: Die Biologie und die moderne Entwicklungslehre und ehrt von dem Jesuitenpater Basmann in Lugemburg her. Es ist bezüglich des Tierreiches im Darwin'schen Sinne geschrieben und nimmt nur den Menschen von der Deszendenztheorie aus. Damit setzte sich Häckel in seinem ersten Vortrage auseinander. Er hielt darin ein Symptom, nach dem man sich eine vollständige Umwälzung der heutigen offiziellen Weltanschauung und des Schulunterrichts versprechen dürfe, andererseits die Unausrottbarkeit des Dogmas. Häckel schloß seinen ersten Vortrag mit politischen Anspielungen auf das Verhältnis Deutschlands zum Papismus, den er den größten Schwindel der Weltgeschichte nannte.

In seinem zweiten Vortrag ging der Gelehrte auf die exakte Seite der modernen Entwicklungstheorie ein und behandelte die Frage: Stammt der Mensch wirklich vom Affen ab? ausführlich. Die Bossische Ztg. berichtet über diesen Vortrag:

Häckel sprach über die Abstammung des Menschen und knüpfte dabei an seinen ersten Vortrag an. Er hob abermals hervor, daß zuerst der Entwicklungsgebirge im Reiche des Anorganischen anerkannt wurde und daß erst viel später sich die Erkenntnis geltend machte, daß auch das Organische nicht geschaffen wurde, sondern daß es sich entwickelt hat. Einen Wendepunkt bilde der Fall Basmann. Der Jesuitenpater Basmann erkenne die Deszendenzlehre in der organischen Welt durchaus an, und zwar nicht bloß als eine Konstatierung des allgemeinen Entwicklungsgedankens sondern als Ergebnis der Empirie. Es entstehe nun die Frage: Wird Pater Basmann den Mut haben, die allein richtige Folgerung zu ziehen und aus der katholischen Kirche auszutreten, wie es Graf Fossinbach und der Geologe Renard getan haben, als sie zu einer Weltanschauung kamen, die mit der Zugehörigkeit zur katholischen Kirche nicht mehr vereinbar war. Aber gleichviel, was der Vater tut, sein Buch mit der Zustimmung zur Deszendenzlehre ist ein wichtiger Meilenstein in der Geschichte der Darwin'schen Lehre. Das wird klar, wenn man die Entwicklung der Abstammungslehre durchgeht, die Lehre, welche Gervais Sterne ironisch als den Verachtungsparagrafen der Natur bezeichnet hat. Zunächst ist herauszuheben, daß in

Gegenläge zu der biblischen Ueberlieferung erkannt wurde, daß der Mensch in der Reihe der Wirbeltiere seinen Platz hat, und zwar ist er das am meisten entwickelte Wirbeltier. Diese Stellung der Menschen im System der Tierwelt war schon Lamarck zum Bewußtsein gekommen. Aber erst durch Darwin wurde, nachdem Lamarck's Anschauung nicht beachtet worden war, die Beziehung des Menschen zu den Wirbeltieren festgelegt. Hierbei kam Huxley zu Hilfe, der auf Grund vergleichend-anatomischer, embryologischer und paläontologischer Tatsachen die Stellung des Menschen im System der Tierwelt fest begründete.

Seit Darwins und Huxley's Eingreifen sei ein reichhaltiges Schrifttum über die Frage entstanden. Zumeist drehe sich die Erörterung um die Verwandtschaft zwischen dem Menschen und den Affen. Man erinnerte sich, daß schon Linné in seinem System die Menschen, die Menschenaffen und Halbaffen zusammengelegt hatte. Aber dabei war er stehen geblieben. Offen blieb jahrelange Zeit die Frage, wie haben sich die Primaten entwickelt? wie steht es um ihre Beziehung zu einander? Den ersten Versuch hier, die Kette der Glieder der Entwicklungsreihe herzustellen, habe er (Häckel) in der Anthropogenie gemacht. Es sei hier aber eine ungemein schwierige Aufgabe zu bewältigen. Die Dokumente für die Verwandtschaft der Tierarten haben sehr ungleichen Wert. Sicher sei zweierlei: Erstens, daß der Urantag aller lebenden Organismen an die Einzelzellen anknüpft, und zweitens, daß man mit Hilfe der paläontologischen Funde Ahnenstufen rekonstruieren kann. Doch bestehen vielfach Lücken. Gerade diese Lücken haben zu vielem Streit den Anlaß gegeben. J. V. ist Birchows Stellung zur Deszendenzlehre dadurch beeinflusst. Anfangs war Birchow nämlich der Darwin'schen Lehre günstig gesinnt. In den Jahren 1866 bis 1868 glaubte man noch, er werde sich an die Spitze der Bewegung für die Deszendenzlehre stellen, und man hoffte, daß er, der beste Kenner des feineren Baues des gesunden und kranken Menschen, die Lehre erweitern würde. Aber Birchow war im ganzen doch zu skeptisch; die vergleichende Anatomie lag ihm zu fern. Seine Stärke lag in der Analyse der feinsten Vorgänge. Aus alledem ging seine abweichende Stellung hervor, die er 1877 auf der Münchener Naturforscherversammlung kundgab. Er betonte, daß für die volle Kenntnis der Abstammung des Menschen die Beweise fehlten. Man habe nur mit Hypothesen zu tun und Hypothesen gehörten nicht in die Schule.

In der Zeit zwischen Linné und dem Erscheinen der Anthropogenie war aber viel gewichtiges Material über die Stellung des Menschen in der Natur zusammengetragen worden. Wächtig hatte Goethe eingegriffen. Seine Auffindung des Zwischenstufens beim Menschen und seine Begründung der Wirbeltheorie des Schädels forderten die Frage um ein gutes Stück. Hinzukommen die Arbeiten Johannes Müllers und seiner Schüler und die Studien Gegenbaur's, der die vergleichende Anatomie mit der Entwicklungsgeschichte verknüpfte. Das Ergebnis all dieser Studien war die Feststellung, daß die Frage von der Stellung des Menschen in der Natur aufs engste mit der Frage zusammenhängt, wie die Arten der Wirbeltiere sich auseinanderentwickelt haben. Hier kamen zuerst Einblicke von der Entwicklungsgeschichte her, von der Ontogenie, die sich mit dem Werden des Einzelwesens beschäftigt, dank der Arbeit Baers, Johannes Müllers, Remaks. An diese knüpft das biogenetische Grundgesetz an, das besagt, die Entwicklung des Einzelwesens in ihren einzelnen Phasen ist eine gebrängte Wiederholung der Entwicklung der Ahnentreihe. Weitere Einsicht kam von der Paläontologie her. Die Leitmuscheln — auf die es hier ankommt — wurden zuerst nur zur Bestimmung des Alters der Gesteine benutzt. Dann aber wurde erkannt, daß auch ihr Inhalt an sich ungemein wichtig ist, nämlich dadurch, daß er uns in versteinelter Form die Lebewesen liefert, die vor Millionen von Jahren auf der Erde gelebt haben. Mit dem Schlamme, der sich in den verschiedenen Perioden der Erdgeschichte auf dem Kerne unferer Planeten ablagerte, sind dort auch die Lebewesen abgelagert worden, die in jenen Perioden den Erdball bewohnten. Jede Schicht enthält die Zeugnisse der Tierwelt ihrer Zeit. Die Funde der einzelnen übereinander lagernden Schichten geben danach die Bausteine zur Rekonstruktion des Entwicklungsganges der Tierwelt auf der Erde.

Häckel zeigte nach diesen grundlegenden allgemeineren Ausführungen, inwiefern sich bisher aus der Kombination der geologischen Aufnahmen und der paläontologischen Funde, mit Zuhilfenahme der vergleichenden Anatomie und der Entwicklungsgeschichte, Schlüsse auf die fortschreitende Entwicklung der Tierwelt ziehen lassen. An dem von ihm aufgestellten Stammbaum der Tierwelt veranschaulichte er, wie sich nach dem heutigen Stand des Wissens dieser gewaltige Werdegang des Lebenden erschaffen lasse. Dabei verschwieg er nicht, daß hier noch viel Streit besteht und noch viele Fragen offen sind. In dem Besonderen aber, das betonte er, bestehe Gewißheit. Sängere verweist bei dem gerade in den letzten Jahren durch neue Funde und Feststellungen erweiterten und vertieften Haupt-

fücke von der Einheitlichkeit der Säugetiere einmal und der Verwandtschaft der Primaten andererseits unter Hervorhebung der Mitteilungen von Dubois über den Pithecanthropus erectus, der Studien Maudslayi über die Entwicklung der Hautorgane der Wirbeltiere, der Blutstudien Friedenthal's u. a. m. Er fasste den Stand der Lehre dahin zusammen:

Die Abstammung des Menschen vom Affen ist sicher; nur über Einzelheiten dieser Genealogie gehen die Meinungen auseinander. Daß vielen diese Erkenntnis nicht recht ist, ist leicht zu verstehen. Der Parvenu, der doch einmal der Mensch ist (so fügte Hädel scherzhaft ein), will wie die Parvenus gemeinhin von seinen Ahnen nichts wissen. Sehr mit Recht ist gesagt worden, daß die Frage von der Abstammung des Menschen viel mehr geklärt ist als diejenige von der Abstammung anderer tiefer stehender Lebewesen. Ueberdies waren die Gegner der Abstammungslehre niemals im Stande, die Beweisführung der Anhänger der Lehre zu widerlegen.

Soviel über die Abstammung der Menschen, soweit rein körperliche Dinge in Frage kommen. Wie steht es aber um die Entwicklung der Seele des Menschen? Wie ist der Mensch auf der Stufenleiter seiner Entwicklung seelisch vorwärts geschritten? Die Frage ist auf zwei Wegen zu erforschen. Einmal, indem man die Entwicklung der Seele historisch bei ganzen Völkern, als Massen-Erscheinung, rückwärts verfolgt. Sodann, indem man der Entwicklung nachgeht, welche die Seele des Kindes durchmacht. Hinzukommt die Tatsache, daß das Seelenleben der höheren Tierarten eine aufsteigende Entwicklungsreihe darstellt. Wer der Metaphysik huldigt, wird von solchen Untersuchungen nichts wissen wollen. Für ihn ist die menschliche Seele etwas ganz Besonderes. Er schreibt ihr einen göttlichen Ursprung zu. Dabei bleibt freilich die Frage offen, warum Gott gerade in der Zeit, wo zu erst die Menschen auf der Erde in der Tierreihe auftreten, sich entschlossen hat, ihnen eine Seele einzujlöhen. Wenn die Gottgläubigen sagen, der Mensch ist das Ebenbild Gottes, so ist ihnen die Tatsache entgegenzuhalten, welche die Völkerpsychologie lehrt, daß ganz im Gegenteil der Mensch sich seinen Gott nach seinem menschlichen Wesen bildet. Die Beobachtung der Entwicklung der Kindesseele zeigt, daß auch hinsichtlich der Psyche Kontinuität besteht. Auch die Seele entwickelt sich beim Einzelnen. Das Neugeborene hat kein Bewußtsein seiner selbst. Erst allmählich kommen ihm die psychischen Elemente zu. Mit dem Glauben an den göttlichen Ursprung der Seele ist derjenige an ihre Unsterblichkeit verknüpft. Wie steht es aber mit der Unsterblichkeit der Seele? Die Vorstellung von der Unsterblichkeit der Seele ist einmal durchaus nicht allgemein bei den Völkern verbreitet. Auch ist sie durchaus nicht unerläßlich. Zum Beispiel die jonischen Philosophen, die Hochschenden, die die Entwicklung des Weltalls schon erkannt hatten, wissen nichts von einer Unsterblichkeit der Seele. Auch in der mosaischen Religion findet sich ursprünglich der Gedanke gar nicht. Er tritt erst in der nach-erilischen Zeit auf. Eingeführt wurde der Begriff von Plato und Aristoteles. Sie stellten die Lehre von der Doppelnatur des Menschen auf; von seiner tierischen Natur, die an dem Körper haftet, und seiner geistigen, die an die Seele gebunden ist. Auf eine solche auf Duplizität des Menschen beruhende Vorstellung gehen auch die Anschauungen der niederen Völker zurück, insbesondere diejenigen von der Seelenwanderung.

Der Naturforscher holt sich, um Klarheit in der Seelenfrage zu erlangen, Rat bei der vergleichenden Psychologie und Gehirnforschung. Und da erfährt er, daß alle Seelenfähigkeit an die Substanz der grauen Hirnrinde gebunden ist. Weiter befragt er die Ethnographie, insbesondere die Lehre von den Menschenrassen. Diese belehrt ihn, daß es heute noch Völkerschichten gibt, die seelisch ganz tief stehen. Die beiden Sarazinen haben auf Ceylon eine Völkerschaft studiert, die auch von einem Dämonenglauben nichts weiß, keine Bestattungsgebäude hat und nicht einmal zählen kann. Vergleicht man diese Typen mit den Affen, so muß man schließen: zwischen der Menschenseele und der Affenseele besteht quantitativ ein Unterschied, qualitativ aber Identität. Bei den Anatomen und Zoologen, aber auch bei den Psychologen besteht Einstimmigkeit darüber, daß auch durch die Kenntnis vom Seelenleben die Abstammungslehre gestützt wird. Aber, so führte Hädel zum Schluß aus, für die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele ist noch ein anderer Grund ins Feld geführt worden. Man hat gesagt, die Erhaltung von Staat und Gesellschaft erheische den Seelenglauben. Diese Behauptung ist aber zurückzuweisen. Gerade Männer, die das Höchste geleistet haben, wie Spinoza, Giordano Bruno, wie Goethe, hielten nie an Seelenglauben. Eine Religion im besten Sinne ist der Pantheismus und Monismus; die Förderung der Dreieinigkeit, des Wahren, Guten und Schönen, ist das beste Mittel, die Menschheit vorwärts zu führen.

Der Zar.

Von Professor Dr. v. Reusner.*

Der höchste Bureaufrat Russlands ist selbstverständlich der Zar. Die Minister bilden seine Kanzlei. Das einzige, was den Zaren von allen anderen Beamten unterscheidet, besteht darin, daß er außer Gott keinen höheren Vorgesetzten hat und daß er im Besitz eines Hofes ist. Das eine und das andere übt den ungünstigsten Einfluß auf jeden Zaren. Vor allem fällt er der Neugier der Selbstvergötterung anheim. Ein Mensch, der jeden Tag zu hören bekommt, daß er ein großer Selbstherrscher, ein uneingeschränkter Gebieter eines nach hundert Millionen von Köpfen zählenden Volkes sei, daß ihm göttliche Weisheit und göttliche Gnade innewohne, kann leicht den Grad des Wahnsinns erreichen, den die Verzo als Größenwahn bezeichnen. Ein Autokrat, der auf eine schwindelnde Höhe gehoben wird, beginnt sich in der Tat als eine Gottheit zu betrachten, die mit allen Eigenschaften eines höheren Wesens ausgestattet ist. Unter dem Einflusse seiner sonderbaren Lage und Umgebung beginnt er sich wirklich für allmächtig, allwissend und unfehlbar zu halten. Kaiser Nikolaus II. ist am wenigstens vor dieser Selbstüberhebung geschützt. Er duldet ebensowenig Widerspruch wie seine Ahnen. Er haßte Witte wegen seines selbstbewußten Auftretens. Er jagte wohlverdiente Staatsmänner fort, sobald sie das Gefühl der persönlichen Menschenwürde äußerten. General-Adjutant Banowsky der früheren Kriegsminister und dann Kultusminister, klagte nach seiner Entlassung über den Zaren: „Der Kaiser ist so jung und will keinen Älteren über sich haben. Er fürchtet, daß ich, als Greis, ihn lehren und leiten würde. Er will alles selbst machen.“ . . . In der Person Nikolaus II. führt der Größenwahn zu den traurigsten Folgen. Ohne jeden politischen Sinn und ohne jede politische Begabung sucht er Charakterstärke durch läppischen Starrsinn zu erlangen, und Selbständigkeit durch passiven Widerstand gegen alle, die er als für sich gefährlich erachtet. Mit unbegreiflicher Hartnäckigkeit klammert er sich an die Idee des Absolutismus, obwohl er selbst sehr gut einseht, daß sie nicht mehr zu verwirklichen ist. Er ist jetzt nicht in der Lage, die Revolution zu bekämpfen und bekämpft sie auch nicht — aber er nimmt zu einer höchst sonderbaren Taktik Zuflucht. Hinter den Mauern des Palastes sich verbergend, sitzt er und wartet. Er weiß sehr wohl, daß sie kommt, die fürchterliche unabweisbare Macht. Er sieht es sehr gut, daß sie mit jeder Stunde näher und näher kommt. In ihr kommt vielleicht sein eigener Tod, der Tod seiner Dynastie, allein . . . wie unter einem Alprud besangen, wie von Entsezen unterjocht, sitzt er und wartet und hat keine Kraft, um der Gefahr vorzubeugen; er kann sich nicht entschließen und wird sich auch nicht entschließen; er wird den Absolutismus bis zum letzten Augenblick nicht aufgeben. In dieser Lage verharrend, wird er den letzten Ausbruch des Sturmes abwarten, und dieser Sturm wird ihn ins Verderben stürzen — und dennoch will er ihm nicht aus dem Wege gehen. Was für ein tragisches und jämmerliches Bild zugleich: ein getröntes Kaninchen vor dem Machen der Revolution, ein Zar, durch den Absolutismus an die Guillotine gebunden . . .

Der Hof des Zaren ist am wenigsten geeignet, den Selbstherrscher zur Besinnung zu wecken und ihn zu veranlassen, eine Verfassung zu geben. Der Hof ist ausschließlich darauf besacht, daß der Monarch vom realen, lebendigen Leben abgehoben bleibe. Der Hof ist eine Organisation der Lüge, ist eine heilige Kaste, wo alle Begriffe und Beziehungen absichtlich entstellt werden. Der Hof ist ganz und gar für sich abgeschlossen. Nur diejenigen, welche seit Generationen hindurch in Vergötterungen der hohen Persönlichkeiten und in slavischer Verehrung für den Thron erzogen wurden, haben darin Zutritt. Die Hofdargen sind wohlgeratene Sklaven, die sich als Gentlemen gebärden. Sie können schmeicheln, indem sie sich den Schein des Unabhängigen geben und vornehm tun, sie kriechen und sehen doch dabei aus, als wären sie voll aufrichtiger Begeisterung, sie lügen immer, und wahrheitsliebende Menschen zu erscheinen. Die Schauspielkunst und das Komödiantentum ist nirgends so entwickelt wie am Hofe. Und alle Ziele, alle Bestrebungen dieser Menschen sind nur auf das Eine gerichtet: um die Hoheten eine undurchdringliche Mülle zu wehen, die sie von der Gesellschaft und dem Volke trennt; mit eigenen Mitteln eine Fälschung des öffentlichen Lebens vorzunehmen und die Hoheten daran glauben zu lassen, sie an den rosigten Rebel des Luxus und der Hulbigung zu gewöhnen, um dann diese Menschen mit atrophiertem Willen und Geist ganz und gar in die eigenen Hände zu bekommen.

Das Leben des Hofes selbst wird von einem zwar latenten, aber dennoch äußerst erbitterten Kampf der verschiedenen Par-

* Die russischen Kämpfe um Recht und Freiheit. Von Prof. Dr. v. Reusner. Halle, Verlag von Gebauer-Schwetsche.

teien um Besitz und Herrschaft bestimnt. Man darf nicht vergessen, daß Kaiser Nikolaus II. die brutale Gewalt seines Vaters nicht bestrafte und daß er es nie vermocht hat, die äußerste Zuspitzung von Parteitretigkeiten und Zwistigkeiten innerhalb der Mitglieder der Dynastie hintanzubalten. In diesen Kreisen wüthet schon lange der Kampf zwischen dem rechten und linken Flügel, zwischen der Partei der patriarchalen Despotie mit der Kaiserin-Mutter an der Spitze und der des politischen Absolutismus, den der Zar und seine Frau bevorzugen. Die liberale und kulturelle Tendenz, die sich in der großfürstlichen Sinne der „Konstantine“ mehrere Generationen hindurch geltend machte, ist hingegen schon längst verschwunden. Schon unter Ewagin wurde der letzte Sprößling dieses Hauses, Großfürst Konstantin Konstantinowitsch, als Vorsitzender der Akademie der Wissenschaften öffentlich beleidigt, und . . . er mußte nicht nur krank werden und die zugefügte Beleidigung in Kauf nehmen sondern dazu noch nach wie vor das Amt des Vorsitzenden beibehalten. Konstantin hatte nämlich vorgeschlagen, Gortsi als Ehrenmitglied der Akademie aufzunehmen, und mußte es sich gefallen lassen, daß der Polizei-Minister aus eigener Macht und in gesetzwidriger Weise den neuen Akademiker aus der Mitgliederliste strich und davon, ohne die Akademie in Kenntnis zu setzen, anonym in den Blättern Mitteilung machte . . . Seinerzeit bildeten sich ganze Legenden über die mannigfaltigen und liberale Gesinnung des Konstantin Nikolajewitsch, dieses „roten“ Onkels in der Familie Romanow, der mit seinem Geiste die ganze russische Nation und ihre altherwürdigen Helden angehaucht haben sollte. Allein, wir wiederholen, diese Tradition ist gegenwärtig verschwunden; „rote“ Romanows existieren nicht mehr. Um so mehr entwickelt sich der Gegensatz der rein persönlichen dynastischen Interessen innerhalb der „patriarchalen“ und „politischen“ Hofpartei. Die Kaiserin-Mutter, die an der Spitze der patriarchalen Reaktion steht, kann sich bis jetzt noch nicht über den Tod des Bauernjahren trösten und sieht gleich Bodjedonozzew die Ursache alles Uebels darin, daß auf dem Thron nicht mehr ein Mann von starkem Willen und mit eiserner Faust sitzt, der den Hof, die Minister, die Armee in seinen festen Händen halten, und dadurch dem Volke das Schauspiel einer strengen aber gnadenvollen Gewalt bieten könnte. Wiederholt wurde es versucht, Nikolaus für krank zu erklären und Michael auf den Thron zu setzen, da der letztere, wie es der Mutter scheint, eine starke, unmittelbare Natur ist, unberührt von irgend welchen verderblichen Einflüssen, frei von inneren Schwankungen für Frauenintrigen; allein diese Versuche stießen auf harten Widerstand seitens der Kaiserin und des Zaren, die ihre Nachkommenschaft um jeden Preis auf dem Thron der russischen Selbstherrscher sehen wollen. Es ist geradezu unglaublich, wie weit die Feindseligkeiten dieser beiden rivalisierenden Parteien geht; und da jede Partei viele Anhänger in den höheren Kreisen der Gesellschaft zählt und ihrer hohen Stellung gemäß über ungeheuer große Mittel verfügt, so äußert sich der Kampf mitunter in den sonderbarsten Formen. So z. B. wurde in den Hofreisen erzählt — hegte die Partei der Zarin Alexandra eine Zeitlang — noch vor der Geburt des Thronfolgers Alexei — den Plan, die Thronfolge zugunsten der Tochter Nikolaus II. völlig zu ändern und auf diese Weise dem damaligen Thronfolger Michael den Thron zu entreißen. Ein hervorragender russischer Jurist konnte mir sogar den Entwurf einer rechtlichen Begründung dieses Umwälzungsplanes mitteilen. Der Versuch ist aber mißlungen. Die Geburt Alexeis machte den Plan überflüssig, aber bis jetzt noch ist nicht nur der Hof, sondern die Garde selbst in zwei feindliche Parteien geteilt, so daß Kaiserin Maria gleich Kaiserin Alexandra über eigene Lieblingsregimenter verfügt . . .

Durch Verschwörung und Verrat brachte die Kamarilla nicht nur einmal die verhakten Zaren zur ewigen Ruhe. In den Kajematten der Schlüsselburg schmachteten nicht nur die „Rebellen“ aus dem Adel und dem Volk. Dieses Gefängnis sah auch getränkte Gefangene, die dort in schmutzigen und kalten Kammern unter dem Messer gedungener Mörder gestorben sind. Ueber dem Michailowitsch-Palast in Petersburg schwebt noch bis jetzt der Schatten des wahnsinnigen Kaisers Paul, der im Einvernehmen mit seinen Angehörigen und mit der stillschweigenden Zustimmung seines leiblichen Sohnes und Thronfolgers Alexanders I. so verräterisch von seinen Würbenträgern ermüdet wurde . . . Dieses Ende beeinflusst zweifellos in der traurigsten Weise die Geschicke des Reiches. Wenn in einer geheimen Ecke des Winterpalais der feige und niederträchtige Hofverrat seinen Dolch zückte, so mußte das mit Abscheu aufgenommen werden, da sich dadurch in die Reihen der Kämpfer für Recht und Freiheit die Träger niederträchtiger Intrigen und enger dynastischer Interessen mischen konnten. Wir wünschen Nikolaus von ganzem Herzen, daß er bis zum Tage der Remission des Volkes am Leben bleibe, von ihrem Munde das Urteil des großen Gerichtes höre und aus ihren Händen die Krone oder die Verbannung entgegennehme. Wir werden aus aber nicht wundern, wenn die Mütter einmal folgende

Nachricht bringen werden: „Am Tage so und so, als Kaiser Nikolaus die Kirche des Regiments so und so zu Ehren des Feiertags aufsuchen wollte, verließ Seine Majestät in Bahnhahn, weswegen der Kaiser dem Leibschreiber so und so übergeben wurde. Laut Grundgesetz des Reiches und laut Erlaß Seiner Majestät wurden seit dem Tage . . . die Regierungsgeschäfte von . . . übernommen.“

Man sieht, solche Sachen können äußerst einfach gemacht werden.

„Aus Kunst, Wissenschaft und Leben.“

Noch einige Kuriosa zur Schillerfeier. Unter der Starbemarke: Auch ein Beitrag zur Schillerfeier! wird der Redakteur aus dem württembergischen Städtchen Murrhardt geschrieben: Im Gemeinderate brachte kürzlich der Vorsitzende die Schillerfeier aufs Tapet. Da erklärte ein Hauptredner des Rathhauses, ein Metzger und Wirt, wörtlich: „Was, wegen so ma Dichter! A Mensch rechts im Arm und a Mensch links im Arm und vor sich a Fleisch Wei, so hent dia dichtet. Des ischt foi Kunst!“ — Das Städtchen Murrhardt ist wirklich zu beneiden, das solche „Geisteshelden“ zu Gemeinderäten hat. Murrhardt liegt nur wenige Wegstunden von Marbach entfernt. —

Wie Schiller im Volke lebt. Eine ironische Illustration zu der schönen Parole, daß unser großer Nationaldichter Friedrich Schiller nicht umsonst für die gebildeten Deutschen gedacht und gelebt hat, bildet das Gebräch, dessen unfreiwilliger Zeuge einige Redakteure der Münchener Post als Lücknachbarn der gebildeten jungen Deutschen im Intimen Theater zu München wurden und das der Wirkwelt im Jahre des Schillerjubiläums nicht vorzuenthalten sein soll. Der eine der beiden wohlgebildeten Jünglinge hub an: A.: „Ich möchte wohl auch einmal in den Schiller-Beifluss im Prinzregenten-Theater gehen. Welches Stück ist denn das beste?“ B.: „Ja, Rabale und Liebe soll sein bestes sein, aber es ist auch das traurigste.“ A.: „Ach so, das ist das mit der Lehrerstochter, die den Grafen liebt.“ B.: „Nein, es war doch 'ne Musikfisters-tochter. Und dann kommt der schuftige Minister Wurm mit drin vor, der zuletzt das berühmte Bitat sagt: Ich habe das Meinige getan, tun Sie das Ihrige.“ Darauf beschloß A., sich ein Billett zu kaufen.

Ein Denkmal für die beim Simblon-Durchstich Verunglückten. Der Bildhauer Trevejan in Monza bei Mailand ist beauftragt worden, einen großen Gedenkstein auszuführen für die beim Simblon-Durchstich umgekommenen Arbeiter. In den Granitblock wird eine Inschrift eingehauen, die in deutscher Uebersetzung ungefähr wie folgt lautet: „Unter dem gewaltigen, unaufhaltbaren Schritt der Kultur, die den granitenen Grund dieses Felsenjoches durchbohrte, liegen hier Leben und Blut vieler Bioniere der Arbeit, im Dunkeln sterbend, aber nicht fruchtlos.“ Es folgen die Namen der 57 Opfer, die im Innern des Felsens einen frühzeitigen und furchtbaren Tod fanden.

Kleine Knobmandeln.

Auflösung aus Nr. 16. 80. Aufgabe:
 $9 + 8 + 7 + 6 + 5 + 4 + 3 + 2 + 1 = 45$
 $- 1 + 2 + 3 + 4 + 5 + 6 + 7 + 8 + 9 = 45$
 $8 + 6 + 4 + 1 + 9 + 7 + 5 + 3 + 2 = 45$

Wichtige Lösungen sandten ein A. Bohling, S. Schmidt und H. Gramann in Halle; A. Steuer in Sandersdorf; R. Taubert in Aue b. Zeitz; E. Göb und D. Zimmermann in Zeitz; H. Raabe in Osendorf.

Briefkasten der Rätsellede.

S. B. Ihre Lösung ist nichtibel. Sie meinen: Es geht jemand in ein Restaurant, trinkt drei Glas Bier für 45 Pfg., brennt aber dem Kellner durch und behält somit die 45 Pfg., die nicht mehr sein Eigentum waren — Da wir jedoch auch nicht indirekt der Zechprellerei Vorhub leisten möchten, müssen wir Ihre Methode als nicht anwendbar und Ihre Lösung als unrichtig bezeichnen.

Neue Aufgabe.

81. Die Ziffern 0 bis 9 sind so zu verbinden, daß die addierte Zahl 10 beträgt. (Es sind zwei Zahlen zu bilden, jede aus Ganzen und je einem in Zähler und Nenner doppelstelligem Bruch bestehend.)

Lösungen sind bis jeden Dienstag mittag unter Namensnennung zu senden an

Redaktion des Volksblattes,
 Rätsellede der Unterhaltungsbeilage.

Nachträglich einlaufende Lösungen können nicht mehr berücksichtigt werden.

Verantwortlicher Redakteur: A. Weichmann in Halle. — Druck der Halleischen Genossenschaftsdruckerei.